Predigt im Gottesdienst in der Petruskirche zu Obersdorf
am Reformationstag 2020
Dr. Andreas Werner Pfr. i. R.

(nach dem Manuskript gedruckt – es gilt das gesprochene Wort)

Liebe Gemeinde, was feiern wir an diesem Tag?
Bei uns in Brandenburg gilt dieser Tag als Feiertag. Und da wir dieses Jahr am 31. Oktober einen Sonnabend haben, wird es wohl für viele Brandenbur­gerinnen und Bran­denburger ein Einkaufstag im kirchlich nicht so gefestigten verkaufsoffe­nen Ber­lin geworden sein. Wenn es denn die Corona-Situation zulässt…

Oder müssen wir uns – wie das manche in unserer evangelischen Kirche fordern – an einem kirchli­chen Feiertag auch einer wohl geordneten Feier­tagsruhe hingeben? Motto: Der Sonntag (oder kirch­liche Feiertag) muss Sonntag bleiben. Vielleicht kennen Sie diesen Aufkleber: „Ohne Sonntag gibt es nur noch Werktage.“ Richtig, sage ich, das stimmt. Ich brauche eine Einteilung der Woche. Dazu gehört mit dem Sonntag ein Tag ohne Arbeit mit Entspannung, Familie, aber auch mit geistlichen Anregungen.

Doch wie wirkt so ein Spruch auf Menschen, deren Leben nur noch aus „freien“ Tagen besteht? Weil sie oder er arbeitslos ist? Jemand von Ar­celor Mittal aus Eisenhüttenstadt oder die Verkäuferin aus einer abgewi­ckelten Karstadt-Filiale, vielleicht auch ein Schweinezüchter aus Branden­burg, dessen Stall wegen der Afrikanischen Schweinepest zugemacht wur­de… In den Nachrichten erfah­ren wir in diesen Tagen von so vielen Berufen, die durch den neuen „Lockdown“ ab 1. Nov. zwangsweise „arbeitslos“ geworden sind. Staatliche Hilfe gibt es nur durch Anträge, Anträge...

Ohne Werktag gibt es nur noch Sonntage – Das klingt dann sehr zy­nisch.

Also, was ist uns so ein Feiertag wie der Reformationsgedenktag wert?

Soll er stärker im Bewusstsein der Menschen verankert sein? Und damit meine ich natürlich alle Menschen, nicht bloß uns, die paar Christinnen und Christen, die diesen Tag vielleicht auch an ei­nem Werktag nicht über­gehen würden. Aber wozu, was soll das bewirken?

Eine Art „Heldengedenktag“ etwa? Erinnerung der Großtaten der Refor­mation? Auch wenn das im Blick auf die kulturelle Bedeutung der Refor­mation etwas für sich hat – ich glaube, Martin Luther hätte sich das ziem­lich energisch verbeten.

Wenn überhaupt, dann kann dieser Tag nur von seinem Ursprung her etwas bedeuten. Da ließe er sich auch für heute ernst nehmen.

Wie war das da­mals vor 500 Jahren?

Martin Luther hat an seiner Kirche gelitten. Er hatte erkannt, dass sich die Kirche von ihrem Ur­sprung entfernt hat. Er wollte sie „re-formieren“ – „zurück gestalten“ heißt das wörtlich, auf die ei­gentliche, von innen her ge­gebene Gestalt zurück bringen. Das sollte seine Kritik an der Kirche be­wirken. Dass die katholische Kirche des 16. Jahrhunderts daran zerbrechen würde, hat er sich wohl nicht träumen lassen.

Aber wie steht es heute mit der Kirche?

Da kommt ja nicht bloß der Sonntag ins Gerede, sondern die ganze Kirche. Auch wenn wir im Fern­sehen als Kirche pflichtgemäß erwähnt werden – meistens am Ende der Nachrichten zwischen der Meldung vom Tod einer alten Schauspiele­rin und den aktuellen Sportberichten.

Wie reden die Menschen über eine Kirche, die ihre ganz konkreten Aufga­ben vor Ort nicht mehr oder ungenügend wahrnimmt: Besuche!! Besuche vor allem bei Kran­ken und Alten, Trost für Men­schen, die Leid und Nach­teile und Missach­tung erfahren. Wie kommt das? „Es fehlt das Geld für die Pfarrstellen.“, wird geantwortet. Ach, für Medienarbeit, Polizeiseelsorge u.s.w. da gibt es doch genug. Als Pfarrer\*in auf‘s Land gehen etwa oder in eine Kleinstadt mit vie­len Dörfern?

- 2 -

Mit dem Nachwuchs sieht es darum ziemlich mau aus. Stattdessen wird wiederholt, was schon viel zu oft gehört wurde. Eine Platte mit Sprung – aber etwas Neues? Was denken und sagen die Leute über eine Kirche, in der all solche Aufgaben vernach­lässigt werden. Sagen sie über­haupt etwas oder ziehen sie sich bloß zurück von dieser Kir­che?

Dazu lese ich uns nun den Predigttext für den heutigen Reformationstag (Matth. 10, 26b-33):

**Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar wird, und nichts ge­heim, was man nicht wissen wird. Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das verkündigt auf den Dä­chern. Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, doch die Seele nicht töten können; fürchtet viel mehr den, der Leib und Seele ver­derben kann in der Hölle. Verkauft man nicht zwei Sperlinge für einen Gro­schen? Dennoch fällt keiner von ihnen auf die Erde ohne euren Va­ter. Bei euch aber sind sogar die Haare auf dem Haupt alle ge­zählt. Dar­um fürchtet euch nicht; ihr seid kostbarer als viele Sperlinge. Wer nun mich be­kennt vor den Menschen, zu dem will ich mich auch bekennen vor meinem Vater im Himmel. Wer mich aber verleugnet vor den Men­schen, den will ich auch verleugnen vor meinem Vater im Him­mel.**

Da steht‘s doch, liebe Gemeinde! Und wer das ganze 10. Kapitel des Matthäusevangeliums dazunimmt, kann dort ganz genau lesen, was alles auf die Christin­nen und Christen zukommt. Was sie für ihr Leben und Glauben zu erwar­ten ha­ben. Das sollte also niemanden wundern. „Fürchtet euch nicht!“?? Da kann mir schon angst und bange werden!

Aber warum hat es Jesus seinen Nachfolgerinnen und Nachfolgern so schwer gemacht? Er hätte doch mit ihnen einen geistlichen Orden gründen können, in die Wüste gehen, ganz auf die Betrach­tung der göttlichen Geheimnisse konzentriert, fernab der bösen Welt. Da gibt es keine Probleme. Weder wirtschaftliche noch finanzielle. Da droht keine Pandemie – Corona, ASP („Afrikanische Schweinepest“) oder was es sonst gerade neu oder wieder zu fürchten gibt. Da findet keine Politik statt, die ihre Fallstricke zwischen weniger richtig und nicht ganz falsch ausbreitet. Da erschrecken auch keine Verfolgungen unterschied­lichster Art. Sogar die inneren Streitigkeiten blei­ben im Rah­men, wo es „nur“ um Machtpositionen geht, die errungen und verteidigt werden müs­sen.

So hätte sich Jesus das Kreuz erspart. Und es wäre auch den Christinnen und Christen all das erspart geblieben, was diese 2000 Jahre Kirchenge­schichte mit so manchem trüben und weinenden Auge betrachten lassen.

All diese Kelche von Macht und Verfolgung, von Inquisition und Ketzer­verbrennungen, von Gesin­nungsschnüffelei und Mitläufertum wären an uns vorbeigegangen. Wären wir nur in die Wüste ge­zogen! - ??

Nein, meint Jesus. Nein, meint auch Martin Luther in seiner Nachfolge:

Evangelium und Welt gehören zusammen. Das Evangelium muss in Gang kom­men, es will „lau­fen“, wie Luther gefordert hat. Dazu braucht es die Füße und Köpfe und Herzen und Hände von Menschen, die es weiterbringen.

Ja, da muss ich dann wohl auch mit welchen rechnen, die voll zu großem Eifer sind, über‘s Ziel hin­aus laufen. Aber sind mir die anderen lieber, die das Evangelium auf Spar­flamme halten?

Was wäre ein Gott, der die Liebe ist, als haltbares Gefriergut, als eine Dau­er-Konserve? Jesus hat dieses Evangelium von der Liebe Gottes mit Vollmacht vertreten. Darum konnte er nicht Rücksicht nehmen, sich anpassen.

„Eck an oder pass dich an.“ (Günter Grass) Darum ist das alles in Gang ge­kommen. Das Evangeli­um gehört auf die Straßen! Zum „An-Ecken“!

- 3 -

Dieser Abschnitt spricht auch davon, dass die Christinnen und Christen nicht allein gelassen werden in ihrem Leben. Es sind vielleicht nicht die großen, spektakulären Bekenntnisse, die gewaltigen Eindruck machen. Die gelingen nur Wenigen und zu ganz seltenen Stunden.

Nicht alle werden zu solchen Glaubenszeugen, zu Heldinnen der Nächsten­liebe. Aber ich weiß viel zu gut, wie da und dort in unseren Gemeinden von Menschen ihre persönlichen Zeichen des Glau­bens gesetzt werden. Das sind Leute, die ohne großes „Tamtam“ in ihrem kleinen Bereich kran­ken und geschädigten, traurigen und einsamen Menschen helfen, die für eine „gesunde“ Atmosphäre sorgen. Sie handeln doch ebenso im Sinne Jesu. Die Kraft dazu erhalten viele von ihnen aus diesen Worten „Fürchtet euch nicht!“

Solche Furchtlosigkeit hat wohl immer wieder dazu angeregt, aus der „fes­ten Burg“ Kirche hinaus­zugehen in die Welt, hin zu Menschen, die heute, JETZT das gelebte Evangelium brauchen.

Wer mich bekennt vor den Menschen… Ich kann mir vorstellen, wie man­che sagen: „Das kann ich doch nicht. Das ist mir zu schwer. Und viel­leicht sage ich dann etwas Falsches über den Glauben.“

Ich habe aber oft festgestellt, dass Glaubensbekenntnisse mit Worten von uns als Allerletztes ver­langt werden.

Vorher kommt viel öfter jenes andere Bekennen. Ich möchte es einmal so nennen: „Sich auf die Sei­te Jesu stellen.“

Da brauche ich keine kirchlichen Lehrsätze verstanden zu haben und aus­wendig richtig wiederge­ben können. Dazu gehört in erster Linie die Er­kenntnis, dass Jesus immer auf der Seite der Schwa­chen gestanden hat.

Aber wo das nicht geschieht, fängt das Verleugnen, von dem dieser Text ja auch spricht, bereits an. Viel eher als mit Worten. Und genau so wird Jesus verleugnet, wenn Menschen meinen, sich über andere erheben zu müssen, wenn sie meinen, im Recht zu sein.

Reformationstag – heute.

Können wir darauf hoffen, diese heutige Kirche zu reformieren?

Ich meine ja. Wenn wir selbst bereit sind, den ersten Schritt zu gehen. Wenn wir miteinander beden­ken und besprechen, was geändert werden muss. Wir dürfen darauf hoffen, dass Gottes guter Geist dabei ist, wenn wir so etwas versuchen.

Denn es stimmt ja wirklich: „Ein feste Burg ist unser Gott“ – der Gott, der die Liebe ist. Der Gott, der Versöhnung und Vergebung will. Der Gott, der sich den Schwachen und Benachteiligten zuwen­det.

Diesen Gott erfahren wir als unsre „feste Burg“. Nicht eine Kirche, die nach allen Seiten wie eine Wagenburg abgesichert wird. Damit ja nichts passiert. --- Dann „passiert“ in dieser Kirche aber auch nichts mehr!

Nein, Gott können wir uns anvertrauen, „er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen,“

So, denke ich, hat es auch Martin Luther gedichtet und gemeint. Amen